

Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariats

Frans Haarsma

Kritische Gemeinde zu Beverwijk

1. Entstehung

Beverwijk ist eine kleine Stadt von 40000 Einwohnern im Randgebiet von Holland. Es gehört zum Gebiet der IJmündung, wo Häfen und Industrie (Hochöfen und Papierfabriken) viele Arbeitnehmer aus anderen Gebieten der Niederlande und aus dem Ausland anziehen. Die Bevölkerung ist zur Hälfte katholisch; 20% sind protestantisch; die restlichen 30% haben sich keiner Kirche angeschlossen. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung geht immer noch in einem schnellen Tempo voran.

Der Ursprung der Kritischen Gemeinde liegt in den «Beat-Messen», die von Kaplan Jan Ruyter im Jahr 1966 in der St. Josefspfarre organisiert wurden. Kinderchor, Band, einfache, rhythmisch gesungene Texte schafften ein weites Interesse und sorgten für ein neues und wohltuendes Erlebnis der Liturgie. Bis Juni 1970 liegt der Akzent auf den *liturgischen Feiern*, in denen aber bedeutsame Entwicklungen aufgezeigt werden können. Der Chor wurde ausgebaut und vervollkommenet, aber gleichzeitig wird die aktive Teilnahme der Anwesenden ausgebaut, nicht nur während der Gottesdienste selbst, sondern auch bei der Vorbereitung (Texte und Musik). Die Häufigkeit wird erhöht: der Abstand beträgt nicht mehr als drei Wochen, meistens vierzehn Tage. Vor allem ist wichtig: Die Feiern bekommen einen thematischen Aufbau (das Generationenproblem, der Friede, Biafra, geistig Behinderte usw.). Dichter, Schriftsteller und andere Künstler werden eingeladen, einen Beitrag zur Ausarbeitung des Themas beizusteuern. Eine Erhebung unter den Besuchern des Gottesdienstes zeigte allerdings, daß die Teilnahme der Jüngeren abnahm und daß 60% der Teilnehmer nicht aus der St. Josefspfarre kamen – eine sehr wichtige Tatsache für die weitere Entwicklung. Inzwischen ist Ende 1968 die Septuagint-Gruppe entstanden, die mit den Solidaritätsgruppen der Priester in an-

deren Ländern Westeuropas vergleichbar ist. Kaplan Jan Ruyter ist einer ihrer Begründer, und es liegt nahe, daß die Ziele der Septuagint-Gruppe in den Gottesdiensten von Beverwijk ihr Echo finden. Seit September 1969 werden Themen gewählt, die in der Kirche der Niederlande ganz aktuell sind und in denen man eindeutig Stellung bezieht gegen den Status quo: die Koppelung von Priestertum und Zölibat, in der Interzelebration, im derzeitigen Verhältnis von Evangelium und Politik. Einige Zeit später kommt aber wieder ein Gefühl des Unbehagens auf; es fehlt eine Dimension. Information, Kritik, Protest – all das ist nötig, aber es bleibt innerhalb der Kirchenmauern. All das muß seine Fortsetzung finden in der Aktion nach draußen: die Wahrheit muß *getan* werden.

Im Juni 1970 beginnt deshalb eine zweite Phase in der Entwicklung: die thematischen Feiern erweitern sich zu einer kritischen Gemeinde. Bei einem ersten Aufruf zeigen sich mehr als hundert Teilnehmer eines Gottesdienstes bereit, sich *Aktionsgruppen* anzuschließen, die überall, wo es notwendig ist, in der eigenen Umgebung an die Arbeit gehen. Die vierzehntäglichen Gottesdienste werden fortgesetzt, stehen aber nicht mehr isoliert; sie werden der inspirierende Ausgangspunkt für die Arbeit der Aktionsgruppen. Die wichtigsten Arbeitsgebiete der Aktionsgruppen sind: der Besuch von Kranken (in zwei Krankenhäusern), die keinen oder wenig Besuch bekommen; helfender Kontakt mit alten Menschen und Alleinstehenden, die Hilfe brauchen; Hilfe für geistig behinderte Kinder (diese Aktionsgruppe besteht zum größten Teil aus Jugendlichen!) und ihre Eltern; Kontakt zu ausländischen Arbeitnehmern und Kampf gegen die Diskriminierung; sachliche Information über Drogen und Hilfe für Rauschgiftsüchtige in enger Zusammenarbeit mit Polizei und ärztlichen Fachleuten; Zusammenarbeit mit schon bestehenden Friedensgruppen, die eingeladen werden, von der Plattform Gebrauch zu machen, die die thematischen Gottesdienstfeiern bieten können; und schließlich gibt es eine Gruppe, die die Information und Kommunikation nach innen und nach außen pflegt.

Schließlich muß noch etwas gesagt werden über Zusammensetzung und *Arbeitsweise* der Aktionsgruppen. Sie sind überpfarrlich; das folgt ohne weiteres aus der Zusammensetzung des «Publikums», das an den Gottesdiensten teilnimmt. Sie sind also nicht als Gruppierungen innerhalb der Josefspfarre als solcher gemeint. Die Aktionsgruppen sind ferner interkonfessionell: wer sich für die

Arbeit interessiert und an ihr mittun will, ist als Mitglied willkommen. Die Gruppen arbeiten ferner ganz selbständig; zwar pflegt eine Kontaktperson die Verbindung mit dem Sekretariat, das dadurch über alles, was in und von den Gruppen getan wird, auf dem laufenden bleibt. Im Abstand von einigen Monaten kommen alle Gruppen zu einer Vollversammlung zusammen, auf der die Tätigkeiten der einzelnen Gruppen besprochen und gleichzeitig Dinge des gemeinsamen Interesses überlegt werden. An diesen Vollversammlungen nimmt auch eine Gruppe von etwa dreißig Personen teil, die zwar nicht Mitglieder einer Aktionsgruppe sind, sich aber für die Arbeit der Kritischen Gemeinde aktiv interessieren; denn die Aktionsgruppen setzen sich zum Ziel, schon bestehende Initiativen und Tätigkeiten nicht zu durchkreuzen oder zu behindern, sondern sich an sie anzuschließen und sie zu stützen.

2. Freie Stellung

Kein Wunder, daß die Gottesdienste und Aktionen, die hier beschrieben werden, auch Schwierigkeiten begegnen und auf Widerstand stoßen, zumal bei einem Teil der Angehörigen der St. Josefspfarre, der sich durch die Gottesdienste nicht angesprochen fühlt. Der Pfarrer, der zu Kaplan Ruyter ein gutes persönliches Verhältnis hat, aber seine theologischen und liturgischen Auffassungen nur zum Teil unterschreibt, wird von Pfarrangehörigen der ersten Gruppe unter Druck gesetzt. Er protestiert öffentlich gegen eine bestimmte Art von Gottesdienst, in dem seiner Meinung nach politische Aktion innerhalb der Eucharistiefeyer auf unverantwortliche Weise betrieben wird. Es ist eine Situation entstanden, die auf beiden Seiten als unbefriedigend erfahren wird. Die Kritische Gemeinde fühlt sich in ihrer freien Entfaltung durch ihre Bindung an die Pfarre, den Pfarrer, die pfarrliche Kirchenverwaltung und die Pfarrkirche gehemmt. Diese Bindung kommt auch zum Ausdruck in der Stellung ihres Vorstehers, der ja als Kaplan an die Pfarre gebunden ist. Hinzu kommt, daß man auf der Ebene des Dekanats und der Diözese keine Mitarbeit und kaum Würdigung findet, sondern eher das Gefühl hat, nur geduldet zu werden. Schließlich ist da noch die allgemeine Schwierigkeit der niederländischen Kirchenprovinz, die auf der Suche nach einem eigenen pastoralen Führungsbild in Rom gar kein und bei den umliegenden Bischofskonferenzen wenig Gehör findet. Aber auch für den Pfarrer ist die Situation höchst

unbefriedigend: er ist Pfarrer einer Pfarre, die geteilt ist. In seiner Kirche geschehen Dinge, die er nur zum Teil gutheißen kann, die aber gleichzeitig als christlicher Sauerteig in der ganzen Pfarre und darüber hinaus wirken und die er deshalb nicht gern verschwinden sähe.

In dieser Lage verfaßt die Informations- und Kommunikationsgruppe eine Erklärung, die am 10. Januar 1971 verlesen wird. Die Erklärung enthält eine scharfe Kritik an Pfarre, Dekanat, Diözese und Kirchenprovinz. Man sagt, daß die Zeit für eine freie Stellung gekommen ist. Man will in Verbindung mit anderen örtlichen Gemeinden eigene Wege suchen, ohne bei einer gewagten Stellungnahme unmittelbar von einem Pfarrer (der in der gegebenen Lage nicht anders sein kann), auf die Finger geschlagen zu werden. Wörtlich heißt es: «Wir wollen eine Gruppierung sein, die heute etwas zu verwirklichen sucht, was morgen vielleicht in größerem Maßstab möglich wird. Als Gemeinde wollen wir sein

- ein Ort, wo du aufgeladen wirst, um für Recht und Gerechtigkeit in der Welt aufzukommen;
- ein Ort, wo kritische Fragen an deine eigene Mentalität gestellt werden;
- ein Ort, wo du zum Durchhalten aufgerufen wirst in deinem Widerstand gegen den Wohlfahrtsmechanismus, die Bürokratie und die Manipulation und all jene Tendenzen, die den Menschen kleiner machen;
- ein Ort der Zusammenkunft, wo du immer von neuem die Gestalt und die Worte Jesu von Nazareth zu verstehen suchst, der in uns den Glauben entzündet und den wir als unsern Spiegel betrachten und in dessen Fußspur wir nach Dem suchen wollen, der in der Tradition unseres Glaubens genannt wird: der Vater, in dessen Haus viele Wohnungen sind.»

Mit Nachdruck wird gesagt: «Wir lassen das Recht der alten Verkündigung den überzeugten Vorstehern jener Richtung, meinen aber jetzt weitertasten zu müssen, um neue Wege auszuprobieren.» Und dann folgt die Erklärung:

«Wir wollen diese Weite, weil wir davon überzeugt sind, daß die Kirche – anders als früher – Plattform sein muß für allerlei Gruppen und Aktionen. Wir wollen an einem Programm arbeiten, in dem viele Alternativen neben den schon bestehenden in unserer kirchlichen Kommune ein stets offenes Haus finden können.

Zuviel ehrliche Versuche zur tätigen Menschlichkeit bleiben im Schlamm einer ersten Begeg-

nung mit der Gesellschaft stecken. Gemeinsam mit anderen wollen wir weiterwachsen im Experiment; wir wollen dem Zynismus «Es gelingt ja doch nichts!» zu Leibe rücken. Wir sehen voraus, daß diese freie Stellung die Art und die Gestaltung unserer Zusammenkünfte fundamentaler als bisher durchbrechen wird. Für die Risiken und die Folgen wollen wir gemeinsam mit den Besuchern, die sich bewußt für das alles entscheiden, einstehen.»

Danach endigt die Erklärung mit dieser Frage: «Können wir in diesem Kirchenraum, selbständig und unter eigener Verantwortung, in Kontakt mit anderen gleichgesinnten örtlichen Gemeinden und, was uns betrifft, in ständigem Gespräch mit und inspiriert von der Leitung der Kirche von Haarlem unsere Arbeit fortsetzen? Wir warten auf eine baldige, die Sache fördernde und klare Antwort. Wenn wir uns in der Antwort nicht recht ernst genommen fühlen, wird es für die Unterzeichner schwierig sein, ihre Tätigkeiten fortzusetzen.»

3. Auf der Suche nach einer neuen Gestalt der «communio»

Um auf die Frage, die die Erklärung abschließt, eine Antwort zu finden, wurde im Frühjahr 1971 eine Reihe von Gesprächen zwischen den Betroffenen geführt. Namens des Bischofs von Haarlem nahm daran Vikar Kuipers teil; ferner nahmen teil Pfarrer Pronk von der St. Josefspfarre, Kaplan Ruyter und einige Mitglieder der Aktionsgruppen; in einem späteren Stadium waren ebenfalls anwesend Vertreter von drei verwandten Gruppen, ein Pastoralpsychologe (W. Berger) und ein Pastoraltheologe (F. Haarsma), beide von der Sektion Pastoraltheologie der Theologischen Fakultät Nimwegen. Das Gespräch stand unter der fachlichen Leitung des Amsterdamer Pastoraltheologen B. Peters.

Das Gespräch war zuerst nützlich, um eine Reihe unterschwelliger Emotionen (Aggression, Frustration, Mangel an Anerkennung, Angst, Sorge) auszusprechen, zu erhellen und zu kanalisieren. Dadurch wurde Raum geschaffen für ein zugleich engagiertes, aber gleichzeitig sachliches Verstehen der Probleme. Dabei wurde die einmütige Überzeugung sichtbar, daß im Leben und Tun der Kritischen Gemeinde von Beverwijk und verwandter Gruppen mehrere *ekklesiale Aspekte* ans Licht treten, die nicht nur legitim, sondern auch hoffnungsvoll für die Kirche der Zukunft sind. Das erste, was in diesen Gruppen auffällt, ist eine Erfahrung der Kirche als *Ereignis*. Von den Gliedern dieser

Gruppe und den andern, die in sie hineinbezogen sind, wird Kirche nicht als Organisation oder als Institution erfahren, zu der man nun einmal gehört, mehr oder weniger unabhängig von dem, was man tut oder läßt. Für sie ist erst dann von Kirche die Rede, wenn sie eine starke Verbundenheit miteinander erleben in der gemeinsamen Feier von Wort und Tisch, in der Vorbereitung dieser Feier und in der Ausführung der Konsequenzen dieses erlebten Kircheseins. Es geht ihnen darum, von einer Kirche in Ruhe zu einer Kirche in Aktion zu kommen, von einer Kirche als Lebensstand zu einer Kirche als Lebensakt. Sie erleben das Kirchesein deshalb mehr bei einzelnen Fällen als zusammenhängend, aber es sitzt ihnen auch mehr quer, sie finden keine Ruhe dabei. Ihr Kirchenbild entlehnen sie mehr dem Volk Gottes, das in der Wüste unterwegs ist, als der Heiligen Stadt und dem Tempel auf dem Sionsberg. Sie fühlen sich mehr von Paulus inspiriert, der in der Apostelgeschichte fortzieht, in die Welt, als von Petrus, Johannes und Jakobus, die die Säulen der Kirche genannt werden und dann auch, in derselben Apostelgeschichte, in Jerusalem ihren Standort haben.

In engstem Zusammenhang damit wird die Kirche als *communio*, als gelebte *Gemeinschaft* erfahren. Man bekennt in diesen Gruppen nicht nur, daß die Kirche eine *communio* ist und sein soll, sondern man erlebt das Gemeinschaftsein auch emotional. Wo die *communio* nicht automatisch als vorgegeben vorausgesetzt wird, wird sie eine Möglichkeit, die ebensowohl Gabe wie Aufgabe ist. Wenn sie fehlt, ist man sich ihrer als eines schmerzhaften und schuldhaften Mangels bewußt. Sie ist eine viel riskantere Angelegenheit, aber auch weniger flach und mehr in das eigene Fleisch einschneidend.

Oft ist die Frage gestellt worden, ob die Früchte des Geistes Christi nicht auf mehrere Weisen erfahren werden müssen. Paulus nennt als Frucht des Geistes: Liebe, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Zurückhaltung. Es ist mein Eindruck, daß in diesen Gruppen – nicht immer, aber auch nicht selten – etwas von der Frucht des Geistes erfahren wird. Wir haben hier ein positives Kriterium für die Beurteilung, ob etwas von der Gemeinde Christi wahrgemacht wird, wie die «Werke des Fleisches» ein negatives Kriterium bilden. Letztere sind außer Ausschweifung, Abgötterei und anderen Ausschreitungen auch «Haß, Zwietracht, Mißgunst, Triebhaftigkeit, Intrigen, Streit, Parteilichkeiten und Eifersüchteleien» (Gal 5, 19–22).

Ein drittes Merkmal ist die *charismatische* Struktur dieser «Gemeinschaft». Alle Teilnehmer werden in Anspruch genommen. Jeder kann mit seinen Gaben und Talenten zu Worte kommen. Es wird nach einer gemeinsamen Verantwortung gestrebt, von der niemand ausgeschlossen ist. Der Priester oder Leiter übernimmt nicht die Verantwortung und die Tätigkeit der Mitglieder, sondern steht ihnen zu Diensten mit seiner Fachkenntnis. Er regt die Tätigkeit aller an, koordiniert und faßt zusammen. Dieses Kennzeichen äußert sich in der gemeinschaftlichen Vorbereitung und in der Ausführung des Gottesdienstes und der liturgischen Zusammenkünfte; im Einbezogensein aller in die Verkündigung und Überlegung des Gotteswortes durch Dialog und Diskussion; aber vor allem auf dem Gebiet des aktiven Dienstes außerhalb der Kirchenmauern. Gerade in diesem letzten Punkt wird die Fachkenntnis und Fähigkeit des Amtsträgers oft geringer sein als die der Laien, so daß dem Klerikalismus die Basis entzogen wird und er keine Gelegenheit mehr bekommt, sich auf geschickte maskierte Weise aufrechtzuerhalten.

Nicht alle, aber doch recht viele dieser Gruppen sind durch eine *prophetisch-kritische* Stellung gegenüber dem Status quo in Kirche und Gesellschaft gekennzeichnet. Manchmal kommt das in öffentlichen Protesten und Demonstrationen zum Ausdruck, manchmal beschränkt man sich darauf, im eigenen Kreis das Unrecht, die Unterdrückung, die Diskriminierung und das Leid, das allzu leicht als selbstverständlich hingenommen wird, bewußt zu machen. Indem man sich auf die Verheißung des kommenden Reiches Gottes mit seiner Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit und seinem Frieden beruft, setzen sie sich gegen alles, was dazu in Widerspruch steht. Sie sind davon überzeugt, daß sich gerade die christliche Gemeinde damit nicht abfinden darf. Gleichzeitig bekommen sie ein schärferes Auge für das Unrecht und das Böse, die hinter dem schönen Schein und den überlieferten Strukturen von Kirche und Gesellschaft verborgen liegen.

Auf diese Weise wird in diesen Gruppen mehr als in den offiziellen Kirchen mit der *eschatologischen Dimension* ernst gemacht, die für die ersten Christengemeinden so charakteristisch war, daß sie beherrscht wurden von der Ausschau nach der endgültigen Ankunft des Christus und des Gottesreiches. Paulus gibt davon Zeugnis, wenn er an die Kirche von Korinth schreibt: «Die Zeit ist kurz geworden. Es sollen darum die, die eine Frau haben, leben, als hätten sie keine; die sich freuen,

als freuten sie sich nicht; die etwas kaufen, als hätten sie nichts. Kurz, die mit dem Irdischen umgehen, sollen nicht darin aufgehen; denn die Welt, die wir sehen, geht vorüber» (1 Kor 7, 29–31). Es scheint, als ob sie wieder wahr machen wollen, was in dem Wort «*parochia*» mit seiner ursprünglichen Bedeutung ausgedrückt wird: daß die Mitglieder der christlichen Gemeinde Fremdlinge in dieser Welt sind und Pilger auf dem Weg ins Gelobte Land (vgl. 1 Pt 1, 1; 2, 11).

Ein weiteres Kennzeichen dieser Gruppen ist der starke Akzent, den sie auf den *Dienst an der Welt* legen, zu dem die Mitglieder aufgerufen und ausgerüstet werden. Und das im Unterschied zu der einst negativen Haltung der ersten Christengemeinden und ihrer Isolierung von der Welt. Es ist die Kehrseite ihrer kritischen Haltung gegenüber der bestehenden Gesellschaft. Daraus entspringt ihre Aktivität auf politischem Gebiet, sowohl auf nationalem wie internationalem Gebiet. Zu dieser politischen Aktion gibt es natürlich Fragen: Ist sie kein machtloser, manchmal sogar unverbindlicher Schlag in die Luft? Ist es wohl richtig, konkrete politische Aktionen in den Gottesdienst hereinzuholen? Aber so viele Fragezeichen man mit Recht auch manchmal neben die Art und Weise setzen mag, mit der die Aktion ausgeführt wird, so sicher ist doch, daß hier ein lauterer christlicher Gedanke zugrunde liegt. Dienst am Mitmenschen ist ja eine wesentliche Fortsetzung des christlichen Gottesdienstes.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt dieser Zeit dargelegt, wo ausführlich auf die Aufgabe der Kirche auf kulturellem Gebiet, im sozialwirtschaftlichen Leben, im politischen Tun und in der Sorge für den Frieden eingegangen wird. In diesen Gruppen lebt die Überzeugung, und zwar vollkommen mit Recht, daß diese Aufgaben auch und sogar zuerst für die Ortskirchengemeinschaft gelten und nicht auf die Kirche der größeren Bezirke abgeschoben werden dürfen. Dem entspricht ein oft erfindungsreicher Dienst an Menschen in Not der nächsten Umgebung. Zum Gehorsam gegenüber dem Evangelium gehört für sie, daß die Kirche eine «Kirche für andere» ist.

Mit letzterem hängt wieder aufs engste zusammen, wenn sie davon ausgehen, daß die Kirche ihren Dienst an der Welt nicht erfüllen kann, ohne daß sie diesen Dienst *gemeinsam mit anderen* tun, sowohl *mit den getrennten Mitchristen* wie auch mit den *Nichtchristen*, die von anderen Lebensanschauungen her sich für dieselben menschlichen Werte ein-

setzen. Damit verliert die vielgestaltige Caritas, die die Kirchen immer geübt haben, einen schädlichen Nebeneffekt, den man nicht übersehen darf: die isolierende Wirkung, durch die Motive der Liebe und der Macht manchmal durcheinanderliefen.

Die Zusammenarbeit mit allen, die «guten Willens» sind, ist ein Gedanke, der besonders Papst Johannes lieb war und der auch Papst Paul bei seiner Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt inspiriert. Die Zusammenarbeit mit den getrennten Mitchristen wird vom Zweiten Vatikanischen Konzil neben dem einmütigen Gebet als einer der wichtigsten Aufträge auf dem Weg zur Einheit der Christen genannt. «Die Zusammenarbeit aller Christen ist ein lebendiger Ausdruck des Bandes, das sie schon miteinander verbindet, und rückt das Gesicht des dienenden Christus mehr ins Licht» (Ökumenismuskonkordat). Diese Zusammenarbeit muß auf allen Gebieten aufgenommen werden, vor allem wo sich soziale und technische Entwicklung vollzieht. Besser als im Jahre 1964 wissen wir heute, daß sich die ganze Welt in einer solchen Entwicklung befindet. Die konkreten Aufgaben, die vom Konzil genannt werden, zeigen eine frappierende Übereinstimmung mit dem, was diese Gruppen beschäftigt: Arbeiten für die Würde des Menschen, Förderung des Friedens, Anwendung des Evangeliums auf den sozialen Bereich, Hilfe in den Nöten dieser Zeit wie Hungersnot, Naturkatastrophen, Analphabetentum und Armut, Wohnungsnot und ungerechte Verteilung der Güter.

Mühsamer war es, Übereinstimmung darüber zu erreichen, wie solche Gemeinden das Band der *Einheit mit der katholischen Kirche* bewahren und wie sie dem Ausdruck geben können. Dabei kam im Falle von Beverwijk die Unklarheit von Begriffen wie «freie Stellung» (*vrije opstelling*) und «unter eigener Verantwortung» zur Sprache. Bis zu einer klaren Definition ist man nicht gekommen. Wohl konnten einige Aspekte genauer gefaßt werden. So will die Kritische Gemeinde nicht länger durch die kanonischen Vorschriften über die Rechte des Pfarrers mit Bezug auf seinen Kaplan und seine Pfarrangehörigen gebunden sein. Sie suchen nach einer Form der Einheit, in der der Zusammenhang mit der Pfarre sie nicht länger bei ihrer Entfaltung hindert, wenn sie den Zusammenhang auch nicht aufheben wollen. Sie geben zu, daß sie damit in die Gefahr geraten, sich von den andern Christen des Ortes zu isolieren und dadurch ebenso die Funktion des Sauerteigs für das Ganze zu verlieren. Sie meinen aber, diese Schwie-

rigkeit auf sich nehmen zu müssen; sie ist der Preis, der bezahlt werden muß, um ohne Kompromiß in der Welt gemeinsam Christen zu sein. Nicht die äußere, administrative, statische Einheit hat bei ihnen den Vorrang, sondern die Einheit der Inspiration und des Handelns. Diese Einheit kann von der ersten manchmal erschwert und gehemmt werden.

«Unter eigener Verantwortung» und «freie Stellung» bedeutet für sie also durchaus nicht, daß sie der Verbundenheit mit den andern Christen oder besser: mit der Kirche Christi, die anderwärts ist, keinerlei Gestalt geben wollen. Wie aus der Erklärung hervorgeht, wollen sie ihre Arbeit fortsetzen «im Kontakt mit anderen gleichgesinnten örtlichen Gemeinden und, was uns betrifft, im unablässigen Gespräch mit und inspiriert durch die Leitung der Kirche von Haarlem». Von anderen gleichgesinnten Gemeinden erwarten sie Ermutigung, Anregung, Kritik und auch Korrektur. Sie stellen sich eine Art Plattform vor, auf der verschiedene dieser Gemeinden zusammenkommen, wo man Rechenschaft gibt von seiner Verwaltung und sie unter die Kritik der andern stellt. Der Bischof, in der Person eines Vikars, könnte und müßte dabei eine wesentliche Rolle spielen, aber nicht als der mit Autorität bekleidete Vollstrecker von Gesetz und Recht, sondern als der «wehrlose» Zeuge der christlichen Tradition.

Man hat also nicht nach einer Wiedereinfügung dieser Kritischen Gemeinde in die bestehende Kirchenordnung gesucht, sondern danach, Raum für neue Formen des Kircheseins zu schaffen. Einen Anknüpfungspunkt meinte man in den Bestimmungen des kanonischen Rechts über die Vereinigungen von Gläubigen finden zu können, zumal der Bruderschaft (C.I.C., c. 707ff.: *piae uniones, confraternitates*). Es geht dabei um Vereinigungen, die sich mit karitativen Werken befassen oder/und den öffentlichen Gottesdienst fördern wollen. Der Bischof kann solche Vereinigungen oder Bruderschaften gutheißen oder sogar formell errichten. Sie können kirchliche Rechtspersonen werden. Der Moderator soll vom Bischof ernannt werden. Sie können in einer Kirche oder an einem öffentlichen Oratorium errichtet werden. Haben sie keine eigene Kirche, können sie ihre Übungen in der Kapelle oder am Altar der Kirche, in der sie gestiftet worden sind, abhalten; natürlich so, daß die Pfarrdienste dadurch nicht gestört werden. Schließlich muß das Vermögen dieser Vereinigungen vom Vermögen der Pfarrkirche getrennt sein.

Von diesen Bestimmungen angeregt, hat die

Diözese Haarlem eine nicht zu schwere juristische Struktur entworfen. So wird es möglich sein, daß die Kritische Gemeinde für bestimmte Dienste die Verfügung über die Pfarrkirche St. Josef in Beverwijk behält. Sie wird für ihre Tätigkeit dem Pfarrer nicht unmittelbar verantwortlich sein; und finanziell wird sie nicht von der Kirchenverwaltung abhängig sein. Die Pfarre – und darin liegt doch eine gewisse Ambivalenz – bleibt aber letztlich doch der Kirchenordnungsrahmen, in dem die Kritische Gemeinde lebt und arbeitet.

So wurde der Versuch gemacht, das Wertvolle, das hier gewachsen ist, zu erhalten und ihm eine

Chance für die weitere Entfaltung zu geben. Andererseits versuchte man zu vermeiden, daß der Zusammenhang mit der Diözesankirche und mit der Pfarre verlorengelut und die Gruppe im Sektierertum endet. Die Zukunft muß lehren, ob dieser Weg gangbar ist. Aber nur wenn man Mut hat, das Experiment zu wagen – auf beiden Seiten! –, besteht die Möglichkeit zum Weiterkommen.

(Inzwischen ist eine Dokumentation erschienen: Jan Ruyter/Richard Auwerda, Welkom en ongenest. Vijf jaar zoeken in Beverwijk. Hilversum 1971.)

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

*«Ich möchte mein Buch auch für
Katholiken geschrieben haben...»*

RUDOLF BOHREN · Predigtlehre

576 Seiten. Leinen DM 39.–

Diese Arbeit hat den großen Vorteil, daß sie das theologische Gespräch über die Predigt auf der breiten, geistigen Ebene der Gegenwart führt. Nicht nur theologische Entwürfe, Vorschläge und Meinungen werden hier zu Gast gebeten, der Verfasser bringt vor allem moderne Literatur und Lyrik in Beziehung und Verbindung zu dem Predigt-Geschehen.

Man ist erstaunt und fasziniert, wie es dem Verfasser gelingt, in den weiten Sprechsaal heutiger Problem-Erfahrungen einzudringen, um Gemeinsamkeiten und sich Abstoßendes zu eruieren. Er hält Distanz von Ideologien und Doktrinen. Viele gründliche Predigtanalysen illustrieren die Problemfelder, welche im Kontext der Zeitbewegungen geschaut und verstanden werden.

Nirgends bleibt das Buch ohne kräftige Anregung; eine klare Diktion, ein bedeutender Wurf.

Rektor Dr. Herbert Breit in «Lutherische Monatshefte»

Rudolf Bohren will die Predigt von der Pneumatologie her entfalten; dieser Ansatz sichert ihm Beachtung auch in der ökumenischen Diskussion. ... Dieses Buch ist Ausdruck eines zeitadäquaten und kritischen Bewußtseins zugleich, für die Praxis geschrieben, weil es sich nicht nur mit Fragen der Praktikabilität beschäftigt.

Professor Dr. Manfred Josuttis

Chr. Kaiser Verlag